

Zwei Dichterinnen und ein Dichter

Autor(en): **Rennhard, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **46 (1959)**

Heft 3: **Aargau**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geheimnisses der Weihnacht vor, die das irdisch Große klein, das Kleine und Verachtete königlich groß werden sieht. Andererseits entbehrt diese sublimen Dichtung vielleicht der lapidaren volkstümlichen Kraft, die dem Text von Oskar Eberle innewohnt.

So eignet dem Wettinger Sternsingen noch heute frische Lebendigkeit. Die stete Bereitschaft der Spielgemeinde zur Auseinandersetzung mit neuen Aufgaben scheint die kraftvolle Fortdauer des erneuerten Brauches zu verbürgen. Unsere größte Hoffnung ist, daß die Friedensbotschaft des Krippenspiels bald einer zum Frieden bereiteren Welt verkündet werden dürfe.

Anmerkung

Der Spieltext von Oskar Eberle ist in den Badener Neujahrsblättern 1957 abgedruckt; das Spiel von Silja Walter ist in der Arche-Bücherei erschienen.

Zwei Dichterinnen und ein Dichter

Jos. Rennhard

Verwegen wäre es, in einem kurzen Aufsatz über ‚das aargauische Schrifttum‘ zu sprechen. Man müßte bei den Minnesängern anfangen und fortschreitend bis in die Gegenwart wohl an die hundert Namen nennen. Und einige der Namen hätten guten Klang: Pestalozzi, Jakob Frey, Adolf Frey, Adolf Haller, R. J. Humm...

Doch unsere Schriftsteller brav zu katalogisieren, sei nicht unsere Absicht. Wir wollen hier ein wenig unsere Mundart singen lassen. Und zudem sollen hier Gedichte stehen, die in der Schulstube auch das Kind zu packen wissen. Ist's nicht bald so, daß selbst wir Lehrer dem utilitaristischen Bildungsstreben Opfer um Opfer bringen? Das Gedicht, das unsere Schüler lernen sollen, muß selbstverständlich ein schriftdeutsches sein, damit noch etwas für den Aufsatzunterricht, für die Stillehre und die Orthographie herauskommt. Das Mundartgedicht geht grad noch an für die Unterstufe...

So weit sind wir gekommen. Und daneben halten wir bitter ernste Vorträge, in denen wir davon reden, wie der Mensch von heute dran sei, seine Seele zu verlieren.

Gebt dem Menschen seine Sprache wieder, seine Muttersprache, und ihr werdet ihm seine Seele wieder zurückgegeben haben.

Ein anderer Vorwurf wird dem Mundartgedicht gegenüber noch oft erhoben, man sagt, es dringe nicht in die Tiefe, habe rein grammatikalisch kaum die Möglichkeit, Tiefes auszusagen, bleibe letztlich Reimerei und Kindervers.

S gaxet es Hüendli,
S gaxe glaub zwöi,
S tönt ab der Brügi
Grad usem Heu.

Chömed cho luege:
Hanis nid gseit?
Jezig gits Chüechli,
Jo, si händ gleit!

Als ob letzten Endes Dichtung je von der moralischen Aussage allein gelebt hätte? Als ob es je wahre Dichtung gegeben hätte, die nicht aus Rhythmus und Melodie, aus dem Wortspiel und der urgeheimen Magie der Sprache gelebt hätte? Gerade unsere berühmteste Aargauerin, von der das oben zitierte Kinderlied stammt, wußte durch die Mundart in die Tiefe zu dringen: *Sophie Haemmerli-Marti*.

De Brunne

Pfingschtrose im Garte, Steifriesli ums Hus –
S Mareili triplet zum Gatter us:
«Juhe, zu de Meie, a d Sunne!»
Verusse ruschet de Brunne.

S Mareili luegt über s Brunnes Rand –
Dopackts us der Teufi engspängschtigi Hand.
Vor Angscht isch em s Härzli versprunge.
De Vatter ziets usem Brunne.

Durs Tobel uf geischtet en chitigi Nacht
Bim totnige Chindli händ d Bätterlüt Wacht.
Im Händ isch s letscht Schitli verbrunne.
Verusse ruschet de Brunne.

Der Inhalt: einfach, jedem Kind faßbar. Ein blühender Frühsommertag liegt über dem Garten. Die Pracht der Blumen lockt das Kleine aus dem Lauf-

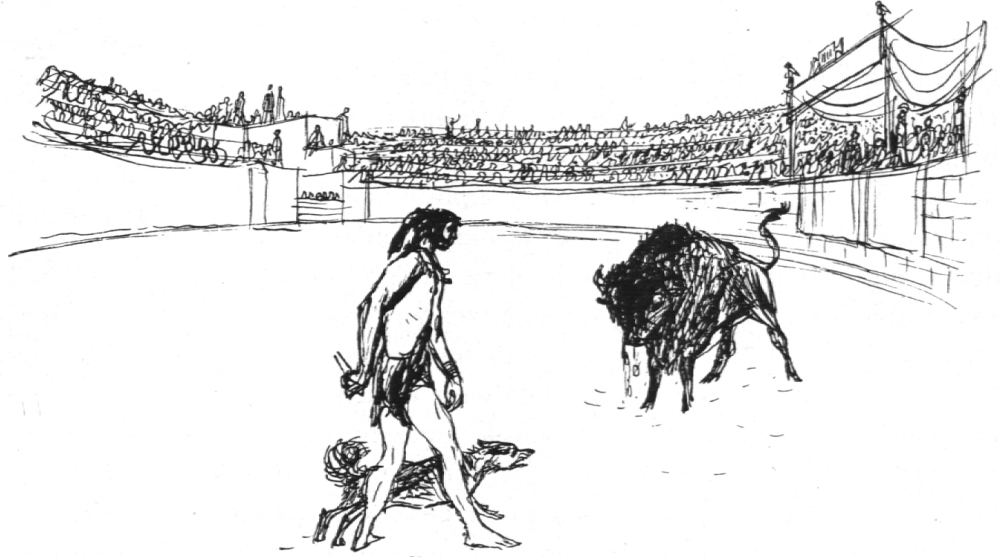
gitter. Das junge Leben – was weiß es von Gefahr –
ertrinkt im Brunnen. Unheimliche Nacht löst den
lichten Tag ab.

Magie und Wortzauber – verusse ruschet de Brunne
– sind verbunden mit einer klaren Aussage über die
unbarmherzige Schicksalhaftigkeit des Daseins.

Oder hören wir die in Zofingen lebende *Ruth Staub*:

Zwei unserer Mundartdichterinnen durften wir nun
hören, das nächste Gedicht soll uns ein Dichter
schenken: *Paul Haller*.

Z Windischt i dr Bärlisgrueb
Vor alte lange Zyte
Händ d Römerwyber s Gaudi gha,
Wen d Chrischte sind cho stryete.



Bim Gwitter

Blitz uf Blitz und Schlag uf Schlag. –
«Mueter, der Himmel brünnt!»
«Heb d Händli zäme, Bueb, und bätt.
Gäb Gott, daß niene zündt.»

Blitz uf Blitz und Schlag uf Schlag. –
«Ghörsch, Mueter, das wilde Glüt?»
«Hets müesse sy! Chneul abe, Bueb.
Bhüet Gott di arme Lüt!»

Das Zwiegespräch zwischen Mutter und Kind, die
kraftvollen Strophenanfänge reißen mitten hinein
ins Geschehen. Endet der erste Teil noch mit der
Hoffnung, das Gebet zu Gott möge das Unheil ver-
hüten, so sagt schon der Beginn des zweiten Teils,
daß ‚es‘ trotzdem geschah.

Menschliches Wollen steht gegen den Willen Got-
tes, der da weiß, wozu ‚es‘ gut ist. Ergreifend die
menschliche Haltung der Mutter: kein Aufbegeh-
ren, kein Trotzen, sondern gläubiges Sich-Fügen in
das, was nur gut sein kann.

Acht Zeilen – und so viele Bezüge zum Allgemein-
Menschlichen.

Und das vermag die Mundart.

De Käiser het nid welle ha,
As d Lüt zum Häiland bätte.
«Vor d Leue mit ene!» het s tönt,
Wi wen si gmordet hätte.

Do ischt es Mäiteli z Huse gsi,
Won au hätt sölle stärke.
«O Vatter, Mueter, hälft ech Gott
Vom ewige Verdärbe!

Mir söl de Käiser s Läbe neh,
I blybe bi mim Glaube;
So chumi bald in Himmel ue!
De cha mr niemer raube!

Ir Manne, mached s Törli uf
Und löhnd di Leuen use!
Es söl mr ab de Leue nid,
Und ab em Tod nid gruse!

Herrgott im Himmel, nim mi uf!»
O lueg, iez wird s verrisse!
Do lyt es bluetigs Chind im Sand,
Verschunden und verbisse.

«O Chind, mis Chind, so bluetigrot,
Du hesch di Häimet gfunde.
Mir wachst kes Tränkli und kes Chrut
Für mini tiefschte Wunde.

Herr Kaiser! i bi d Mueter gsy
Vo Husen i dr Nöchi.

Herr Kaiser! allne Götze Fluech
Und Ehr Gott i dr Höchi!»

Z Windischt i dr Bärlisgrueb
Vor alte lange Zyte
Händ d Römerwyber s Gaudi gha,
Wen d Chrischte sind cho stryete.

Dieses Werk führt uns in die Zeit, da die Römer in Helvetien bei Vindonissa (heute: Windisch bei Brugg) ihr Haupttheerlager errichtet hatten. Unter der Bärlisgrueb versteht Haller das Amphitheater, das damals bei keinem römischen Großlager fehlen durfte und das den Soldaten und dem Volk Abwechslung, Sinnelust und Nervenkitzel zu verschaffen hatte. Haller nimmt an, daß im Amphitheater – übrigens heute noch sehenswert – nicht nur Tierhatzen und Gladiatorenkämpfe stattgefunden haben, sondern auch Löwen gegen Christen gehetzt wurden. Dies ist historisch nicht bewiesen, wäre aber immerhin möglich, sind doch die ersten Christengemeinden der Umgebung sicher nicht immer auf die Sympathie der römischen Soldatengesellen gestoßen.

Das Gedicht erzählt, wie ein Mädchen aus Hausen, einem Dorf in der Nähe, um seines Glaubens willen den Tod erleidet und in seinem Sterben auch die Mutter zu christlicher Begeisterung hinreißt. Die johlende Menge aber geht trunken über die see-lische Tragödie hinweg – händ d Römerwyber s Gaudi gha –, für sie zählt nur der Nervenkitzel des Augenblicks. Könnte man nicht einen Bogen über zweitausend Jahre hinweg zu gewissen Erscheinungen unserer Tage spannen?

Haller hat hier ein Gedicht geschrieben, das durch seine Balladennähe der Jugend viel sagen wird.

Am Anfang dieses Aufsatzes stand etwas vom Mißtrauen vieler gegen das Mundartgedicht. Und wohl mancher wird auch jetzt noch bezweifeln, ob die Mundart je über eine gewisse anrühige Heimatstilkunst hinaus sich erheben wird.

Man greife zu den Werken, denen die hier erwähnten Gedichte entnommen wurden. Man lese die Gedichte, lese sie laut und immer wieder... Man findet dort noch manch anderes, das einem vom erstaunlichen Tiefgang aargauischer Mundartdichtung erzählt.

Gewiß, das gibt es nicht: Jenes Wortgestammel, je-

nes bohrende, rein vom Intellekt lebende, verneinende, alles ironisierende Gedicht, das sich modern nennt. Es lebt etwas in der Mundart, das sich gegen solche Verwendung wehrt, etwas Urgesundes. Vielleicht wäre sogar eine Erneuerung moderner Lyrik von der Mundart her denkbar.

Zuletzt soll noch kommentarlos ein Gedicht von *Sophie Haemmerli-Marti* stehen:

Wunder

Wenn d Nacht stockärdefeischer isch,
So tuets doch wider tage,
Nume mit Chumber und mit Angscht
De Himmel nid verhage!

Es chönne hüt no Wunder gscheh
Im große Herrgottsgarte.
Eismol göhnd hundert Chnöpfli uf:
Muesch nume möge gwarnte.

Fußnote

Die Gedichte entnahmen wir folgenden Werken, die alle beim Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau, erschienen sind:
Sophie Haemmerli-Marti: ‚Chindelieli‘
Sophie Haemmerli-Marti: ‚Zit und Ebigkeit‘
Ruth Staub: ‚S Härz-Gygeli‘
Paul Haller: ‚Gesammelte Werke‘

Wir danken dem Verlag für die Erlaubnis, die Gedichte hier aufzunehmen, und möchten die erwähnten Werke sehr empfehlen, findet man doch in ihnen für sich und seine Schüler viel Gutes.

Das Geheimnis zum Erfolg

Fritz Sidler

Anmerkung der Redaktion:

Es sei uns hier erlaubt, ganz unkonventionell aus der Schule eines aargauischen Cabarets zu plaudern. Wirklich: *aus der Schule!* Das Wettinger Lehrer-Cabaret hat sich weitherum einen Namen gemacht. – Die Nummer, die wir hier veröffentlichen, nimmt den Schulmeister aufs Korn. Und das tut uns, die wir stets andere aufs Korn zu nehmen pflegen, gut.